

„1000-Bauern-Programm“

Einem Strahlenkontrollleur, der für „Mahlzeit“-Leser prüft, geht der Streit gewaltig auf den Zeiger. „Die teuren Labors versuchen, wissenschaftlich verbrämt die billigen Institute zur Preisanhebung zu zwingen“, meint Wolfgang Mirlach, Mitarbeiter der Gesellschaft für interdisziplinäre Technologie (GfIT) aus Bernstadt bei Ulm. Umstrittene Ideen haben den jungen Wissenschaftler in den finanziellen Ruin getrieben. Mit einem gigantischen „1000 Bauern-Programm“ und jährlich 20.000 Proben wollte die GfIT den Übergang radioaktiver Substanzen in die Nahrungskette verfolgen, um den Bauern Anbau-Empfehlungen zu erteilen. Nach ursprünglichem Interesse an dem Projekt sprangen Unterstützer aus der Öko-Szene wieder ab. Zwischenzeitlich hatte Mirlach Geräte und Programme für 250.000 DM bestellt. Nachdem schon der Gerichtsvollzieher drohte, hat er inzwischen das fehlende Geld durch Aufträge zusammengekratzt.

Überwachungsmessungen bei AKWs

Über Geldprobleme klagen alle. Nur ein Institut, die Unabhängige Meßstelle Berlin (UMSB) hatte das Glück, die erforderlichen Geräte über ein Konzert „einspielen“ zu können. Typischer der Aufbau der Münsteraner GfS: Wissenschaftler aus der Anti-AKW-Bewegung taten sich im Juni zusammen, mobilisierten finanzkräftige Atomkraftgegner und ernährungsbewusste Menschen. Dank ihrer Spenden oder Darlehen stopfen seither drei unbezahlte Mitarbeiter Proben in die „Bleiburg“ des 80.000 DM-Apparates, rechnen am neuen Computer und führen lange Beratungsgespräche mit Kunden. In Abgrenzung zu „Geigerzähler-Scharlatanen“ oder „Bügeleisen-freaks mit simplem Kontamina-

Der Bremer Physiker Dr. Klaus Bätjer koordiniert alternative Meßarbeiten / Alle neun Jahre eine Kernschmelze

Ganz so improvisiert und bescheiden hatte ich sie mir nicht vorgestellt, die „Informations- und Koordinationsstelle zu Fragen der Radioaktivität“. Immerhin werden hier Tausende von Becquerel-Werten aus aller Welt zentral erfaßt, vor allem jedoch die Meßergebnisse der unabhängigen bundesdeutschen Meßprojekte zusammengetragen.

Der „Betreiber“, der erwerbslose Physikprofessor Klaus Bätjer leitet mich durch das Souterrain eines Alt-Bremer Hauses im „Szene“-Viertel Steintor. Vorbei an Schuhregalen und Katzenklo. Das Haus gehört einem befreundeten Hochschullehrer. Die Hälfte eines Kellerraumes hat Bätjer zum Büro umgewidmet. Ein Schreibtisch mit zwei Telefonen, zwei Regale voller Aktenordner und Karteikästen, an der Wand ein Plakat mit den bundesdeutschen AKW-Standorten. Diese Ausstattung geht bruchlos über zu einem ausgerichteten Elektroherd, einer Korbtruhe und einem schnittigen Rennrad. „Kein Computer?“ frage ich etwas enttäuscht. Nein, mit der Dateneingabe habe er nichts zu tun. Hierfür sei jemand zweites zuständig, der finanziell anderweitig abgesichert sei.

Bätjer selbst hat neun Jahre im Schwerpunkt Umweltschutz / Radioaktivität an der Bremer Universität gearbeitet, davon 6 Jahre als Assistenzprofessor. Der Vertrag des Kernkraftgegners wurde 1982 nicht mehr verlängert und er stand mit seiner Hochschul-lehrer-Qualifikation auf der Straße. Er hält sich seither mit diversen Gutachter-tätigkeiten über Wasser und betont, daß er bis heute berechtigt sei, den Professorentitel zu führen. Das Reaktorunglück von Tschernobyl nennt er „ein einzigartiges Ereignis — wie Christi Geburt“. Es habe die Erde, was Radioaktivität anbelange, um Jahrmillionen zurückversetzt. Solche provokatorischen Vergleiche sind typisch für den Einzelgänger und Querdenker Bätjer. Nachdem 27. April war er zwei Monate lang ständig im gesamten Bundesgebiet unterwegs, um Vorträge und Podiumsdiskussionen zu bestreiten. Er beteiligte sich an den Treffen der „Arbeitsgemeinschaft ökologischer Forschungsinstitute“ (AGÖF).

Es wurde jemand gesucht, um die Meßarbeiten zu koordinieren und für die Arbeit der AGÖF Gelder zu acquirieren. Bätjer erklärte sich bereit. Beim Bremer Arbeitsamt wurde eine ABM-Stelle beantragt. Die AGÖF, der Ökofonds der Grünen und einige Spender/innen brachten 5.500 Mark auf, um die ersten Arbeitsmonate vorzufinanzieren. Die laufenden Kosten sind damit nicht gedeckt. Bätjer war bereits einmal nahe daran, den Job hinzu-schmeißen.

Das Salär teilte er sich mit seiner Freundin. Sie erledigte die Büroarbeiten und machte regelmäßig täglich von 9 bis 13 Uhr Telefon-dienst. Er selbst schauete jeden Tag höchstens 1-2 Stunden in dem „Büro“ vorbei. Ansonsten sei er damit befaßt, Literatur und Daten aus allen Ecken der Welt zu besorgen sowie alle möglichen Leute und Institutionen um Gelder anzusprechen. Etliche der neugegründeten Meßstellen würden „aus dem letzten Loch pfeifen“. Junge, kritische Physiker lebten von der Hand in den Mund. „Fast alle, die wir ausgebildet haben, konnten nicht gehalten werden.“

Ein weiteres Arbeitsfeld sieht Bätjer in der Beratung von Leuten, die versuchen, so wenig Radioaktivität aufzunehmen wie möglich. „Das finde ich wichtig“, betonte er. Er gehe davon aus, daß in Tschernobyl die 4-25fache Menge an Radioaktivität freigesetzt worden sei, im Vergleich zu sämtlichen rund 400 bisherigen oberirdischen Kernwaffenversuchen. In den USA ginge sogar die dortige Reaktorsicherheitskommission davon aus, daß im Durchschnitt alle neun Jahre mit einer Kernschmelze zu rechnen sei. Er zeigt mir neuere US-Studien mit makaberen, erschreckenden Titeln wie: „Auswirkungen eines atomaren Krieges auf die Gesundheit“. Ohne derartige Studien habe man die Auswirkungen von Tschernobyl nicht so rasch berechnen können, meinte er achselzuckend. Doch alle gesundheitlichen Folgen, die unter einer bestimmten Rem-Grenze lägen, unterhalb der Ebene von massivem Haarausfall und Hautbluten, seien bisher viel zu wenig untersucht worden. Er sammle Hinweise aus der

Bevölkerung auf die radioaktive Niedrigstrahlung und ihre möglichen Auswirkungen. Leider trauten sich die meisten Leute nicht, ihre oftmals ungewöhnlichen Beobachtungen mitzuteilen. „weil sie das nicht für wissenschaftlich halten“. Bisher gebe es Hinweise auf Schleimhautreizungen im Genitalbereich (Mai 86), auf Brandgeruch im Wald (Mai 86), oder auf Häufungen von Fehlgeburten, die ähnlich wie beim Fallout 1973/74 auf Herz-mißbildungen bei Embryonen zurückzuführen seien.

In der „Informations- und Koordinationsstelle“ sind bisher mehr als 20.000 Meßdaten aus aller Welt zusammengekommen. „Für diese Datenmenge sind wir viel zu wenig Leute“, damit könne offiziellen Stellen keine Konkurrenz gemacht werden. Eine zweite Datenübersicht ist gerade erschienen. Auf 14 Seiten sind mehrere hundert Cäsium-Werte aus dem bundesdeutschen November aufgelistet, von Aberginen bis Wiesenchampignons, vom Bayerischen Wald bis Osnabrück. Der Computer kann die Werte nach Datum, nach Art der Proben, nach Herkunftsregionen der Proben, nach der jeweiligen Meßstelle oder nach bestimmten Meßgrößen sortieren und in Zusammenhang bringen. Beigefügt sind „becquerel-arme“ Speisepläne, vom Münchner Umweltinstitut gearbeitet. Über zwanzig Meßprojekte sind beteiligt. An 1.000 Adressen wird der Datenservice verschickt. Im Moment konzentriert sich Bätjer auf das Acquirieren von Drittmitteln. Er hat gerade Bettelbriefe an eine Reihe von Bundes- und Länderministerien losgeschickt. Im Gegensatz zu anderen habe er da keine Berührungängste. Dazu bedürfe es eben eines gewissen Auftretens, Alters, Titels und einer gewissen Reife, Weisheit und Vernarrtheit.

Barbara Debus Spenden für die „Informations- und Koordinationsstelle“ auf das Konto Nr.: 11298-202, Postgiroamt Hamburg, (Stichwort: AGÖF, Radioaktivität, Bremen).

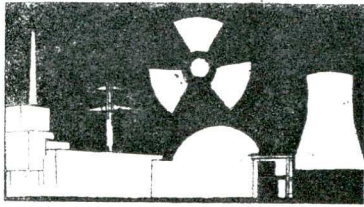
„Informations- und Koordinationsstelle zu Fragen der Radioaktivität“, Horner Straße 28, 2800 Bremen 1, 0421 / 76053



l messen lassen“. Gleichwohl kann Redakteur Günther Kreidl im Gespräch mit der taz „gewisse Unsicherheiten hinsichtlich der Meßwerte nicht ausschließen.“ Da hatte z.B. eine Mutter aus Oberhausen einen Brief erhalten, ihre Milch enthalte 25 Bq Gesamt-cäsium, der Fehlerbereich sei „geringfügig“. Die Nachfrage bei einem anderen Labor ergab die verwirrende Auskunft, die Fehlertoleranz könne bei 100 Prozent oder darüber liegen. „Also strahlt meine Milch mit irgendwas zwischen Null und 50 Becquerel?“ fragte die Frau bestürzt. Aus Unsicherheit und mit dem Gedanken an den AGÖF-„Richtwert“ von 5 Bq stillte sie ihr Kind ab — und griff zu einem Milupa-Präparat. Wie dieser Frau erging es offenbar vielen Müttern, die wissen wollten, ob sie „strahlenarm“ stillen könnten. Unerwartetes Ergebnis der billigen Aktion: verunsicherte bis wütende Mütter und Verbraucher, Sorge bei den AGÖF-Instituten um den Ruf unabhängiger Meßstellen.

Kompliziert, schnell und ungenau

Ihre intere Kritik richtet sich insbesondere gegen das Umwelt- und Diagnoselabor (ULF) in Fulda, das für „Öko-Test“ arbeitet. „Exakte Werte mit geringen Fehlertoleranzen, wie Mütter und



Streit um alternative Meßwerte

Die unterschiedliche Arbeitsqualität der unabhängigen Labors ist heftig umstritten

Während im Bundestag gestern eine neue Strahlenschutzverordnung verabschiedet wurde, ist bei den Alternativen ebenfalls ein heftiger Konflikt über den Aussagewert ihrer Meßdaten entbrannt. Während sich einige Institute um Präzision bemühen und entsprechend teuer sind, machen andere es zu Dumpingpreisen und müssen sich nun mit dem Vorwurf leichtfertiger Diagnose herumschlagen.

Untereinander sind sie sich schon lange nicht mehr grün, die Meßstellen aus der „Arbeitsgemeinschaft ökologischer Forschungsinstitute“ (AGÖF). Landauf, landab messen die Privaten Folgen des radioaktiven Fallouts von Tschernobyl. 70 bis 140 DM müssen Verbraucher, Bauern, Gärtner, Mütter oder Händler für eine „Becquerel-Probe“ zahlen. Die Auftragslage entwickelte sich gut, bis die Zeitschriften „Öko-Test“ und „Mahlzeit“ mit einem Dumping-Angebot in den Markt der alternativen Kleinunternehmer einbrachen. Für 30 Marker offerierten die Zeitschriften ihren Lesern eine Strahlenkontrolle von Muttermilch, Lebensmitteln und Erde. Etwa 1.500 Menschen nahmen bisher das preiswerte Angebot wahr. Als „Öko-Test“ im Dezember zum dritten Mal eine Cäsium-Liste für genau bezeichnete Milchfabrikate veröffentlichte, war der Krach perfekt. „Da sind Meß-Neckermänner am Werk, billig aber ungenau“, brachte ein Teilnehmer einer AGÖF-Klausurtagung am letzten Wochenende in Münster den Unmut auf den Punkt.

Verunsicherte Mütter

„Kritik um der Kritik willen“ schimpft Günther Berger von „Öko-Test“ gegenüber der taz. „Wir haben niemandem Schaden zugefügt“, behauptet „Mahlzeit“, „90 Prozent unserer Leser

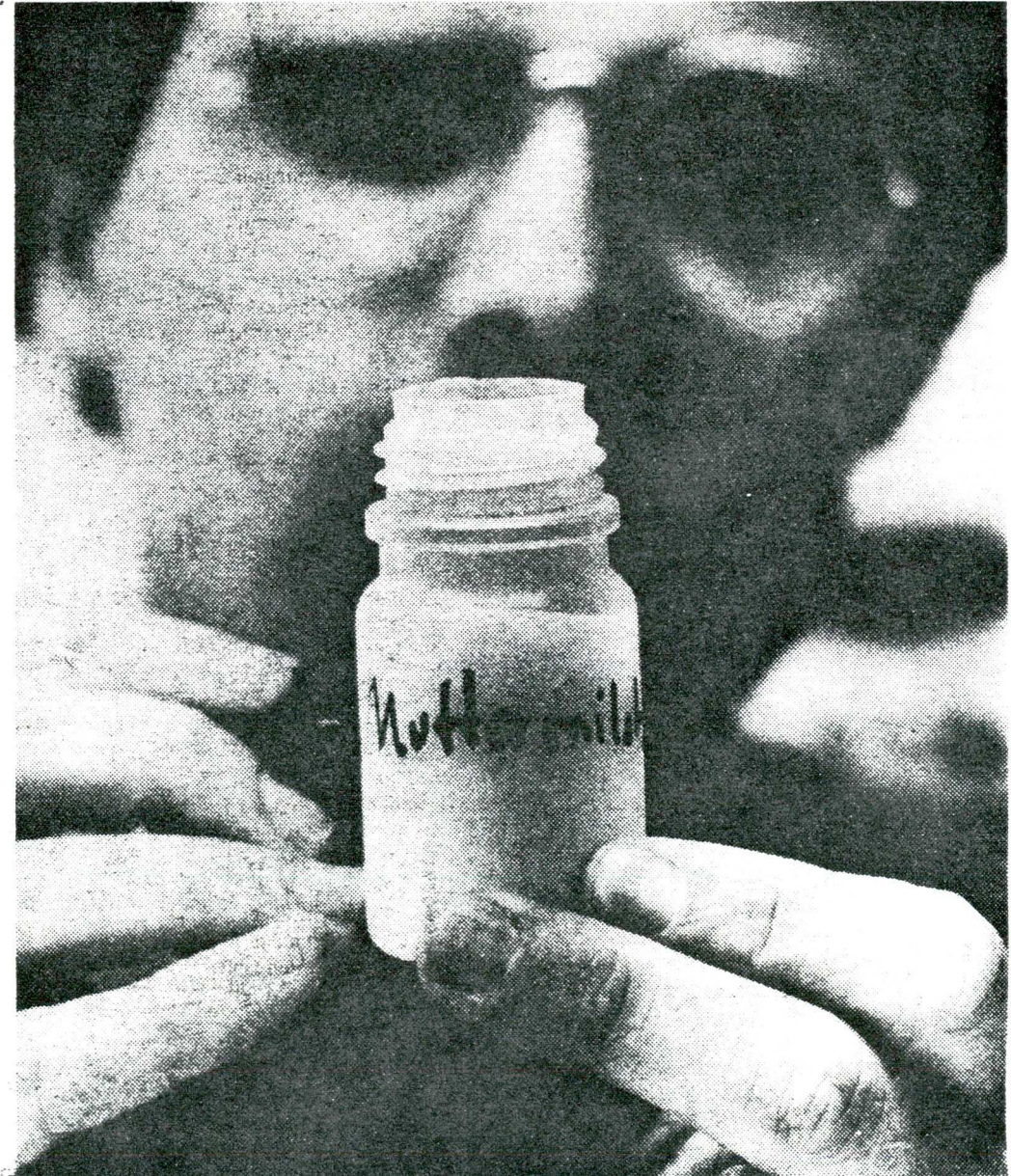
andere Kunden sie wünschen“, so Dr. Frank Kuebart von der Kölner Meßstelle Gamma, „erfordern mehr Zeit, als ULF aufwendete“. Vereinfacht ausgedrückt, schnelle Messungen mit einem „Natrium-Jodid-Detektor“ können bei vielen Proben einen Trend oder Mittelwert anzeigen, gelten jedoch für Einzelproben etwa von Muttermilch oder einer spezifischen Milchcharge als ungeeignet. Je geringer die Probenmenge und je kürzer die Meßdauer, desto ungenauer der ausgespuckte Computerwert. Besonders bei Niedrigstrahlungen müssen radioaktive Zerfälle lange „beobachtet“ werden, um aussagefähige, sichere Bq-Daten zu erhalten. Und das erhöht den Endpreis für den Kunden.

Dagegen meint ULF-Chef Prof. Dr. Friedhelm Diehl, den die AGÖF-Diskussion sowieso an eine „pennälerhafte Runde“ erinnerte, bei weniger als 10 Bq in der Milch sei es „nicht so entscheidend, ob wir 30 oder 100 Prozent Fehler haben“. Das sehen viele Institute anders, „sonst könnten wir unsere Messungen vergessen, und gleich eine BI gründen“, wirft Rainer Hage von der Münsteraner Gesellschaft für Strahlenmeßtechnik (GfS) ein. Dagegen hält Diehl, Meßunsicherheiten dürfe man vor zahlenfixierten Verbrauchern nicht kaschieren. Seine Methode sei „nicht falsch, sondern kompliziert, schnell und billig“.

tionsmonitor“ will die GfS staatlichen Meßstellen seriöse Konkurrenz machen. „Wenn wir genügend Aufträge bekämen“, so ihr Traum, „hätten wir Geld, für Überwachungsmessungen in der Umgebung von AKWs“.

Derlei Meßaktivitäten und Einzelinitiativen erscheint der AGÖF nun aufgrund der entstandenen Verwirrung in Gefahr. Es dürfe nicht heißen, „unabhängige Labors machen nur Mist“. Gerade angesichts der zu erwartenden Spitzenbelastungen in Milch und Fleisch, als Folge des verstrahlten Heufutters, forderte die AGÖF-Runde in Münster „genaue, an der Gesundheit orientierte, vergleichbare Messungen“.

Um dieses selbstgesteckte Ziel zu erreichen, einigten sich die Anwesenden auf einheitliche Meßverfahren und Fehlerbereiche. Bei einer vorgewählten „Nachweisgrenze“ von 2 Bq Gesamtcaesium in Babynahrung und Grundnahrungsmitteln sollten demnach „die Meßbedingungen so gewählt werden, daß der Fehler der Messung nicht größer als 30 Prozent wird“. Grundsätzlich ungenauere Messungen mit Hilfe eines (billigeren) „Natrium-Jodid-Detektors“ sollten überprüft werden. Um ihre Präzision zu erhöhen, wollen die Öko-Labors sich verstärkt (staatlichen) Kontrollen ihrer Arbeit in Form sogenannter Ringversuche unterziehen.



„Muttermilch gehört zu den am häufigsten überprüften Nahrungsmitteln.“ Foto: Darchinger